

WÜRZBURGER UNIVERSITÄTSREDEN

Heft 17

Druck: Andreas Staudenraus Universitäts Druckerei Würzburg

ALFONS NEHRING

DIE PROBLEMATIK
DER INDOGERMANENFORSCHUNG

WÜRZBURGER REKTORATSREDE
VOM 11. MAI 1954

GEHALTEN ANLÄSSLICH DES 373. STIFTUNGSFESTES
DER JULIUS-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT
IM KAISERSAAL DER RESIDENZ

DIE PROBLEMATIK DER INDOGERMANENFORSCHUNG

Als am Anfang des 19. Jahrhunderts von Franz Bopp die Verwandtschaft einer Reihe von Sprachen in Europa und Asien nachgewiesen worden war, für die man den Namen indogermanische oder auch indoeuropäische Sprachen prägte, ergaben sich sofort einige bedeutende Schlußfolgerungen. Da Verwandte einen gemeinsamen Ahnherrn haben müssen, führte man die verschiedenen indogermanischen Sprachen auf eine gemeinsame Grundsprache, das sogenannte Urindogermanische, zurück. Da eine Sprache von einem Volk gesprochen werden muß, erschloß man aus der urindogermanischen Sprache ein urindogermanisches Volk, das natürlich irgendwo gesessen und irgend eine Form von Kultur gehabt haben muß. So kam man zu der Annahme einer indogermanischen Urheimat und einer urindogermanischen Kultur.

So folgerichtig diese Begriffe entwickelt waren, sind sie doch keineswegs so unproblematisch, wie sie erscheinen mögen. Man darf sich das indogermanische Urvolk nicht als Volk im modernen Sinne mit staatlicher Organisation vorstellen, sondern nur als eine Anzahl von Stämmen oder Stammesgruppen, die durch im wesentlichen gleiche Sprachen verbunden waren. Wie konnte sich eine solche Situation entwickeln? Man könnte sich denken, daß ein einzelnes Volk mit wachsender Bevölkerung sich ausbreitete und aufspaltete. Es ist aber auch möglich, daß einzelne indogermanische Stämme ihre Sprachen auf ursprünglich anderssprachliche Stämme übertrugen. Ja, es wäre sogar möglich, daß ein einzelnes Volk — nennen wir es X — eine ganze Reihe von fremden Stämmen unterwarf oder auch sich friedlich mit ihnen verband und daß dann entweder die Sprache des Volkes X sich durchsetzte oder sich mit den Sprachen der anderen zu einer neuen Spracheinheit verband. Faßt man diese letztere Möglichkeit ins Auge, so erhöbe sich die Frage, was dann unter indogermanischer Ursprache, indogermanischem Urvolk und indogermanischer Urheimat zu verstehen wäre. Sollte man an das Volk X, seine Sprache, seine Heimat denken, oder sollte man als Indogermanisch erst

das Volkstum und die Sprache ansehen, die aus der Mischung des Volkes X mit den anderen Stämmen erwuchs, und das Gebiet, in dem sich diese Mischung vollzog?

Man hatte die Fragen des Urvolks, seiner Heimat und seiner Kultur zunächst mit rein sprachlichen Mitteln zu beantworten gesucht. Bald zog man aber auch anderes Quellenmaterial heran, die Kultur, die Religion, die Sitten der alten und der lebenden indogermanischen Einzelvölker, die Ergebnisse der Volks- und Völkerkunde, der prähistorischen Archäologie, der Rassenforschung und noch anderer Disziplinen. So wertvoll die Mitarbeit so vieler und so verschiedener Wissenschaften ist, kann sie doch nur fruchtbar werden, wenn sich eine organische Zusammenarbeit ergibt, bei der jede der beteiligten Wissenschaften an der Stelle einsetzt, sich den Aufgaben widmet und sich innerhalb der Grenzen hält, die ihr einerseits durch das Forschungsgebiet, andererseits durch die jeder Wissenschaft wesensmäßig vorgeschriebenen Forschungsmöglichkeiten diktiert werden.

Der Begriff „Indogermanisch“ ist primär, seiner Konzeption nach, ein rein linguistischer Begriff, für den es nur eine einzige Definition geben kann: Indogermanen sind Menschen, die eine ihrem Kern nach indogermanische Sprache sprechen bzw. gesprochen haben. Die einzigen positiven und objektiv gegebenen Tatsachen, die uns für die Indogermanen zur Verfügung stehen, sind die Inhalte der historischen indogermanischen Sprachen. Daraus folgt, daß das Studium der Indogermanen-Probleme entweder von den indogermanischen Sprachen ausgehen muß oder daß mindestens die Ergebnisse anderer Wissenschaften an den indogermanischen Sprachen nachgeprüft werden müssen.

Tatsächlich lassen sich schon allein aus den sprachlichen Tatbeständen recht beachtliche Erkenntnisse gewinnen. Wenn sich z. B. in einer ganzen Reihe indogermanischer Sprachen dasselbe Wort für „Vieh“ findet, eben unser deutsches *Vieh*, lat. *pecus*, altind. *paśu*, usw., wenn daher dieses Wort schon der indogermanischen Grundsprache angehört haben muß, so ist es evident, daß schon die Urindogermanen Viehzucht getrieben haben müssen. Es ist allgemein anerkannt, daß dieses urindogermanische **peku* mit Ausdrücken zusammenhängt, die mit Haar und Haarbehandlung zu tun haben, wie gr. *πέκος* „Vliess“, aisl. *fax* „Mähne“, ahd. *fahs* „Haupthaar“, gr. *πέκειν*, *πέκτειν* „kämmen, scheren“, lat. *pectere* „kämmen“¹⁾. Daraus wie aus weiteren sprachlichen Tatsachen ist zu schließen, daß idg. **peku* ursprünglich ein Wolltier, also das Schaf, bezeichnet haben muß. Wenn wir außerdem noch urindogermanische Ausdrücke für „Wolle“ und „weben“ erschließen können²⁾, so ergibt sich weiterhin, daß die Indo-

germanen das Schaf wesentlich zur Wollgewinnung zogen. Es ist schließlich aufschlußreich, daß hier gerade das Wort für das Schaf die Bedeutung „Vieh (im allgemeinen)“ angenommen hat. Denn es läßt sich beobachten, daß solche Wörter für „Vieh“ auf den Namen des ältesten Haustieres eines Volkstums zurückgehen können. So kommt man zu dem Schluß, daß — vielleicht abgesehen vom Hund — das Schaf das allerälteste Haustier der Indogermanen oder vielleicht auch nur einer Schicht des Indogermanentums gewesen sein muß. Dies ein Beispiel möge illustrieren, was allein aus den indogermanischen Sprachen gelernt werden kann.

Die hieraus resultierende weitgehende Autonomie der Sprachwissenschaft in der Indogermanenforschung wird umso deutlicher, wenn man ihr die beschränkten Möglichkeiten der Rassenforschung gegenüberstellt. Es hat sich allmählich die Erkenntnis durchgesetzt, daß Europa nur ein Anhängsel des riesigen asiatischen Kontinents ist. Aus diesem sind seit dem Paläolithikum Menschenrassen nach Europa eingeströmt, direkt oder indirekt, über Nord-Afrika. Eine sehr wesentliche Einfallspforte war die Kaspische Senke zwischen dem Kaspischen Meer und dem Süden des Urals. Es dürfte wohl unter den maßgebenden Rassenforschern weitgehend Einigkeit darüber bestehen, daß auch die nordische, d. h. die teuto- oder euronordische (nicht mit der baltonordischen oder fälischen zu verwechselnde) Rasse aus Asien stammt. Selbst wenn daher Indogermanen und nordische Rasse identische Größen wären, hätte man noch immer kein Recht, die indogermanische Urheimat in Norddeutschland anzusetzen. Sie könnte ebensogut in Asien gelegen haben. Aber die Gleichsetzung von Indogermanen und nordischer Rasse hat keinerlei Gewähr, selbst wenn man einen Anteil der nordischen Rasse am Indogermanentum zugibt. Wie will man denn bei der durch Jahrtausende hindurch fortgesetzten Völker- und damit Rassenmischung überhaupt noch die rassische Situation im Urindogermanentum feststellen? Die indogermanischen Stämme können und werden ganz verschiedenen Rassen angehört und ganz verschiedene rassische Elemente in sich vereinigt haben. Schon im ältesten Asien und Europa haben sich Rassen überlagert und gekreuzt. Die Mischung muß natürlich in verschiedenen Regionen sehr verschieden gewesen sein. Die Frage nach der rassischen Eigenart und rassischen Zusammensetzung der Urindogermanen ließe sich daher erst dann mit einiger Aussicht auf Erfolg in Angriff nehmen, wenn die geographische Lage der indogermanischen Urheimat feststeht. Aber davon sind wir einstweilen noch weit entfernt. Die Rassenforschung hat also keineswegs den Meisterschlüssel zur Lösung des Indogermanenproblems in der Hand. Sie darf in der

Indogermanen-Forschung nicht am Anfang stehen, sondern kann nur ganz am Ende ihre Arbeit aufnehmen.

Anders liegt die Situation bei der prähistorischen Archäologie. Der Prähistoriker ist in der glücklichen Lage, konkretes urzeitliches Material in der Hand zu haben. Aber diesem Positivum stehen einige bedeutsame Negative gegenüber. Einmal sind weite Gebiete des für die Indogermanen in Frage kommenden Raumes in Asien und Europa prähistorisch noch gar nicht oder nur ganz unzureichend durchforscht. Solche enorme Fundlücken müssen sich besonders empfindlich dort bemerkbar machen, wo es sich wie bei der Indogermanen-Frage um die Erforschung von Volkswanderungen und Volkszusammenhängen über die weiten Räume Europas und Asiens hin handelt. Dabei ergibt sich gleich eine weitere Schwierigkeit. Gleichheit zweier prähistorischer Kulturen in verschiedenen Gebieten kann das Resultat einer Volkswanderung sein, aber auch einer bloßen Kulturwanderung. Es ist das wiederum eine für die Erforschung von Wanderungen und ethnischen Zusammenhängen sehr wesentliche Frage. Die Prähistoriker sind aber nicht immer in der Lage, sie zu beantworten. Sie können nicht einmal immer sichere Auskunft über die Richtung geben, in der eine Kultur sich ausgebreitet haben mag. Es gibt in Europa eine neolithische Kultur, die man gern als Schnurkeramische Kultur bezeichnet, weil ihre keramischen Schöpfungen durch Schnureindrücke verziert sind. Sie findet sich in drei Gebieten, 1. in Sachsen-Thüringen, 2. in Schleswig-Holstein, Jütland, Süd-Schweden, 3. im Odermündungsgebiet, in Polen und Südrußland. Daß die zweite Gruppe auf die erste zurückgeht, scheint festzustehen. Dagegen sind sich die Prähistoriker absolut uneinig darüber, ob die Schnurkeramische Kultur in Sachsen-Thüringen zu Hause war und sich von dort noch SO, oder ob sie sich gerade umgekehrt ausgebreitet hat, oder ob schließlich ein ursprüngliches Vordringen von SO nach NW zu einem späteren Zeitpunkt von einer rückläufigen Ausbreitung nach SO gefolgt war³⁾. Die Unsicherheit in dieser Frage ist um so bedauerlicher, als die Schnurkeramiker fast allgemein als die Urindogermanen angesehen werden. Tackenberg⁴⁾ sagt freilich schon vorsichtiger, daß die Schnurkeramiker nur eine urindogermanische Gruppe gewesen sein könnten. Ich muß aber meine Zweifel an ihrem indogermanischen Volkstum noch immer aufrecht erhalten. Man weist auf Ackerbau bei den Schnurkeramikern hin. Aber das allein besagt noch nichts. Ein gewisser Getreidebau kommt sogar bei nomadischen Viehzüchtern vor. Es kommt auf Intensität und Extensität des Anbaus an. Verschiedene Momente scheinen aber anzudeuten, daß der schnurkeramische Ackerbau nicht die gleiche Rolle spielte

wie bei den Indogermanen. Jedenfalls zeigen die Funde bei weitem nicht die Zahl der Anbaupflanzen, die nach Ausweis der indogermanischen Sprachen schon für die ältesten europäischen Indogermanen anzunehmen sind. Mit besonderem Nachdruck weist man darauf hin, daß das für die Indogermanen als charakteristisch geltende Pferd bei den Schnurkeramikern eine sehr bedeutsame Rolle gespielt haben müsse, und zwar als Reittier. Aber die Verwendung des Pferdes bei den Indogermanen scheint komplizierter gewesen zu sein⁵⁾. Vor allem gab es ja Reitervölker auch in Asien. Sie sind dort sogar zu Hause. Noch eines zweiten Charakteristikums der Schnurkeramiker ist hier zu gedenken, nämlich der Streitaxt, nach der sie oft die Streitaxtleute genannt werden. Ich habe schon früher⁶⁾ betont, daß die Streitaxt schwerlich eine altindogermanische Waffe war. Sie erscheint, abgesehen von den Germanen, bei denen sie vielleicht auf die Schnurkeramiker zurückgeht, eigentlich nur bei Slaven, Hethitern, Indern und Iranern, also bei indogermanischen Völkern in Asien oder im asiatischen Bannkreis. Das ist kaum Zufall. Denn in Asien war die Streitaxt uralt. In Troja war sie bereits um 3000 in Gebrauch, in Mesopotamien schon im 4. Jahrtausend. Sehr bemerkenswert ist daher, daß die Streitaxt sich auch bei der sicher nicht „indogermanischen“ Ockergräberkultur von den Vorbergen des Kaukasus bis zum Dnjepr findet. Ebenso bemerkenswert ist, daß nach Tackenberg⁷⁾ im ostbalkanischen Gebiet das Pferd erst in jüngsten neolithischen Schichten auftaucht, daß sich in denselben Schichten aber auch steinerne Streitäxte finden. Wir beobachten hier also dieselbe Vergesellschaftung dieser Waffe mit dem Pferd wie bei den Schnurkeramikern. Erwägenswert erscheint daher Tackenbergs Vermutung, daß beide Kulturelemente zusammen von Neuankömmlingen nach dem Ostbalkan gebracht wurden. Dann dürften diese aber doch wohl mit den Schnurkeramikern zusammengehangen haben, und beide dürften dann aus demselben östlichen Raum gekommen sein. Schließlich sind noch zwei Erscheinungen zu beachten. Das ist einmal die schnurkeramische Sitte, die Toten in Hockerstellung zu bestatten; denn diese Sitte ist offenbar asiatisch und unindogermanisch⁸⁾. Das Gleiche gilt für die in dem sächsisch-thüringischen Schnurkeramikerbereich sich findende Bestreuung der Leichen mit Ocker⁹⁾. Es ist besonders wichtig, daß dieser Brauch sehr häufig ist in der südrussischen Steppenkultur, die ja danach geradezu als Ockergräberkultur bezeichnet wird. Faßt man alle diese Tatsachen zusammen, so bekommt man doch sehr stark den Eindruck, daß wir es bei den Schnurkeramikern mit einem aus Asien über die Kaspische Pforte und Südrußland nach Europa vorgedrungenen Reitervolk zu

tun haben. Auch Tackenberg¹⁰⁾ erwägt Herkunft aus dem Osten. Ein Zusammenhang wenigstens mit einer Komponente im Urindogermanentum wäre trotzdem möglich.

Es kommt mir aber bei diesen Ausführungen über die Schnurkeramiker in erster Linie auf das Prinzipielle an. Sie sollen nur illustrieren, wie sehr bei der Identifizierung der Träger einer prähistorischen Kultur mit einem historischen Volkstum über das rein Prähistorische hinausgegangen werden muß. Denn es ist ja ein schwerer Mangel aller mit dem Spaten ausgegrabenen prähistorischen Kulturen, daß sie uns nicht verraten, wer ihre Träger waren und was für eine Sprache sie redeten. Der Prähistoriker ist daher von sich aus gar nicht in der Lage zu sagen, ob eine prähistorische Kultur urindogermanisch sein könnte. Er muß diese Kultur einerseits mit dem Bild der indogermanischen Kultur vergleichen, wie sie sich aus den indogermanischen Sprachen erschließen läßt, andererseits, wie der Fall der Schnurkeramiker zeigt, sie in geschichtliche und kulturgeschichtliche Zusammenhänge hineinstellen. Der Prähistoriker findet auch nur die materielle Kultur, aus der sich nur sehr beschränkt Rückschlüsse auf die geistige Kultur ziehen lassen. Z. B. kann der Prähistoriker keine so bestimmten Erkenntnisse über die Religion eines Volkstums gewinnen, wie sie sich etwa aus dem übereinstimmenden Glauben der indogermanischen Völker an den Göttervater und seinem gemeinsamen Namen in den indogermanischen Sprachen gewinnen lassen¹¹⁾.

Eine sehr bedeutsame Hilfe kann die Indogermanenforschung bei der modernen von Gräbner, Ankermann, P. W. Schmidt u. a. begründeten historischen Ethnologie finden, die das Vorkommen kultureller, wirtschaftlicher, sozialer Erscheinungen über die ganze Welt überschaut und dabei neben dem prähistorischen Material auch die Kulturen alter und heutiger Völker, kultivierter und primitiver, zur Verfügung hat. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist die Kulturkreislehre der Wiener Ethnologenschule, die versucht, die Gesamtheit der menschlichen Kulturen auf einige wenige große Kulturkreise der Urzeit, etwa den Jäger-, den Pflanz- oder die verschiedenen Viehzüchterkreise zurückzuführen und auf dieser Basis die Ausbreitung der Ur- und Grundkulturen und ihre vielfältige Vermischung und Verflechtung in den historischen Kulturen zu erklären¹²⁾.

Da wir in der Indogermanenforschung immer wieder vom historisch Gegebenen zum Vorhistorischen vorzustößen versuchen müssen, kommt überhaupt jeglicher, gleichgültig ob pragmatischer oder anderer, Geschichtsforschung eine wesentliche Bedeutung zu, inso-

fern als sie uns hilft, ein gutes Stück des Weges in die ältesten Zeiten zurückzuverfolgen.

Andererseits haben auch die Naturwissenschaften Beiträge zur Indogermanenforschung zu machen gesucht, sei es für sich allein wie die Blutgruppenforschung¹³⁾ oder im Zusammenhang mit der Sprachwissenschaft. Ich denke dabei an die Versuche, aus den Verbreitungsgebieten der Buche¹⁴⁾ und des Lachses¹⁵⁾ einerseits, der Termini für diese Erscheinungen andererseits Schlüsse auf die indogermanische Urheimat zu ziehen. Auf diese problematischen Fragen kann aber hier nicht eingegangen werden¹⁶⁾.

Nach diesem notgedrungen sehr summarischen Überblick über Möglichkeiten und Grenzen der einzelnen Wissenschaften will ich jetzt zu zeigen versuchen, was von ihrem Zusammenspiel in der Indogermanenforschung zu erhoffen ist.

Die indogermanische Urheimat wurde zunächst von Adolf Pictet im Jahre 1859 in Asien gesucht, in den Gebieten zwischen dem Hindukusch und dem Kaspischen Meer. Sehr bald aber verlegte man sie nach Europa und ging dabei immer weiter nach Norden, zunächst nach Norddeutschland, dann nach Skandinavien. J. Strzygovski¹⁷⁾ wollte die Indogermanen sogar in der Eiszeit im allerhöchsten Norden, etwa in Grönland, entstanden sein lassen. Demgegenüber vertrat seit 1883 Otto Schrader¹⁸⁾ die Auffassung, daß die indogermanische Urheimat in Südrußland und den östlich und westlich angrenzenden Gebieten gelegen habe. Obwohl diese Auffassung eine Zeit lang ziemlich verpönt war, wurde und wird sie doch von einer ganzen Reihe von Forschern akzeptiert. Ja, sogar die These von der asiatischen Herkunft der Indogermanen ist wieder aufgelebt¹⁹⁾. Kann man hoffen, bei so vielen, sich so stark widersprechenden Ansichten zu einer Entscheidung zu kommen?

Zunächst lassen sich in dem Gesamttraum Eurasiens von vornherein einige Gebiete ausscheiden, die in prähistorischer Zeit sicher von nicht-indogermanischen Völkern bewohnt waren. Es gilt dies in Europa z. B. für die drei südlichen Halbinseln. Hier konnte gerade die Sprachwissenschaft sehr wesentlich zur Feststellung vorindogermanischer Bevölkerungen beitragen. Vor allem durch die Sprachwissenschaft ist es auch wahrscheinlich geworden, daß in der nicht-indogermanischen Sprache der Basken am Westende der Pyrenäen eine kaukasische Komponente steckt²⁰⁾. Offenbar hat also in prähistorischer Zeit eine kaukasische Bevölkerung sich entlang des Nordrandes der Alpen bis nach Frankreich hinein ausgebreitet. Die Eliminierung von Gebieten als für die indogermanische Urheimat nicht in Frage kommend ist freilich nur eine negative Erkenntnis.

Lassen sich auch positive Anhaltspunkte gewinnen? Der die meiste Aussicht versprechende Weg dazu scheint mir der Versuch zu sein, die Gegend der Urheimat gewissermaßen nach dem Prinzip des geometrischen Ortes zu bestimmen.

Es gibt zwischen den indogermanischen Sprachen gewisse Unterschiede, die auf die Urzeit zurückgehen müssen. Wortgleichungen z. B. sind nur auf einen Teil der indogermanischen Sprachen beschränkt. Das Medio-Passivum wird im Griechischen mit den Endungen *-mai*, *-sai*, *-tai* gebildet, ähnlich im Indischen und Iranischen. Das Lateinische dagegen bildet zusammen mit einer Gruppe anderer Sprachen das Medio-Passivum mit *r*: lateinisch *amor*, *amaris*, *amatur* usw. Man sieht in solchen teilweisen Übereinstimmungen sogenannte Isoglossen, d. h. Erscheinungen, die sich von einem Sprachraum auf benachbarte Sprachgebiete ausdehnen. Wichtig ist dabei, daß die indogermanischen Isoglossen sich vielfältig überschneiden, so daß eine einzelne indogermanische Sprache Übereinstimmungen mit ganz verschiedenen anderen haben kann. W. Porzig²¹⁾ hat eben erst die indogermanischen Isoglossen in ihrer Gesamtheit zusammengestellt. Dabei zeigt sich, daß ein starkes Isoglossennetz einerseits innerhalb einer westlichen, andererseits innerhalb einer östlichen Gruppe der indogermanischen Sprachen besteht, während Übereinstimmungen zwischen den beiden Gruppen geringer sind, aber keineswegs fehlen. Das ist wichtig, da ja solche Übereinstimmungen auf geographischem Kontakt der betroffenen Sprachen beruhen müssen. Das indogermanische Isoglossengewebe zeigt daher, daß trotz Verschiebungen im einzelnen das gegenseitige Lageverhältnis der indogermanischen Sprachen in historischen Zeiten mindestens noch insofern die urzeitliche Lagerung widerspiegelt, als trotz Wanderungen und Ausbreitungen im wesentlichen die östlichen und westlichen Gruppen zusammengeblieben sind. Das Zentrum der Urindogermania muß dann doch wohl an einer Stelle gelegen haben, von der aus eine Ausbreitung nach Westen, Süden und Norden in Europa, nach Osten in den asiatischen Kontinent hinein leicht erfolgen konnte. Nun lassen sich die Inder und Iranier in Asien wohl bis an die Ufer des Kaspischen Meers und nach Turan zurückverfolgen²²⁾. Auf europäischer Seite kann man z. B. die Latiner bis zum Ostrand der Alpen verfolgen. Auch die Veneter und Illyrer sind auf Grund ihrer späteren Ausbreitung und auf Grund archäologischer Tatsachen und geographischen Eigennamenmaterials in die Gegend des nördlichen Balkans bis herauf nach Böhmen, Mähren und Schlesien zu verfolgen. Ferner hat das Hethitische in Kleinasien Beziehungen zu den westeuropäischen Sprachen²³⁾. Die Hethiter sind aber zweifellos in Asien um den Kau-

kasus herum nach Kleinasien gekommen²⁴), müssen also doch wohl von vornherein an der Pforte Asiens gesessen haben. Das Griechische ist eine europäische Sprache, hat aber doch gewisse engere Beziehungen zum Indischen und Iranischen²⁵), muß also auch einst in der Nähe dieser uns nur aus Asien bekannten Sprachen gelagert gewesen sein. Kombiniert man alle solche sprachlichen und geschichtlichen bzw. vorgeschichtlichen Daten, so kann man sich schwer der Vermutung entziehen, daß in einer gewissen Periode der sogenannten indogermanischen Urzeit die Gesamtheit der indogermanischen Völker in einem Raum saß, der sich von der Kaspischen Senke im Osten nach Asien, im Westen nach Europa hinein erstreckte. Von hier aus würde sich mühelos die Ausbreitung der östlichen und der westlichen Gruppe als eine Ausweitung des ursprünglichen Indogermanenraums verstehen lassen.

Die moderne Sprachgeographie vertritt den Grundsatz, daß sprachliche Neuerungen innerhalb eines Sprachraums sich von dessen Zentrum ausbreiten, aber öfters nicht den Rand des Gebiets erreichen, so daß an diesem Rand ältere sprachliche Erscheinungen erhalten bleiben können, die im Innern des Raums durch Neuerungen ersetzt wurden. Mit diesem Prinzip hat man auch bestimmen wollen, welche Sprachen im Zentrum, welche am Rande der Urindogermania lagen. Solche Bestimmungen sind allerdings sehr zweifelhaft. Daher gehen hier auch die Meinungen zum Teil weit auseinander. Ich will nur auf einen Fall eingehen. Man hat schon längst darauf hingewiesen, daß gewisse Wörter nur im Indischen und Iranischen einerseits, im Keltischen und Italischen andererseits vorkommen. Da diese Sprachen heute am östlichen und westlichen Ende des indogermanischen Sprachraums liegen, so nimmt man an, daß dies auch in urindogermanischer Zeit so war und daß daher die nur diesen Sprachen gemeinsamen Wörter besonders alte indogermanische Randwörter seien. Es fällt aber auf, daß sich unter diesen Wörtern auch der Name des Königs, lateinisch *rex*, urkeltisch *rīx*, altindisch *rāj-*, befindet. Es wäre doch nun sehr eigenartig, wenn gerade ein Wort für den König im Innern der Indogermania aufgegeben worden sein sollte. Vor allem aber muß es als ganz ausgeschlossen erscheinen, daß *alle* indogermanischen Völker schon in indogermanischer Zeit ein Königtum kannten. Dagegen gab es ein solches in der kaukasisch-mediterranen Welt. Noch auffallender ist es, daß die erwähnten Sprachen nicht nur ein Wort für den König, sondern auch ein davon abgeleitetes Wort für die Königin hatten: ai. *rājñī*, air. *rigain*, auch lat. *regīna*, wohl aus **regnīnā*. Es paßt das sehr schlecht zu der untergeordneten Stellung der Frau in der streng vaterrechtlichen Organisation der Indogermania-

nen. Es paßt dagegen sehr gut zu einem Staat und einer Gesellschaft mit gehobener Stellung der Frau. Jedenfalls finden wir eine herausgehobene Stellung der Königin bei den Hethitern in Kleinasien und bei kaukasischen Völkern. Ich habe daher die Vermutung ausgesprochen²⁶⁾, daß das auffallende Vorkommen einer Bezeichnung für den König und die Königin bei Ariern, Kelten und Latinern auf Einfluß der kaukasischen und mediterranen Welt zurückgeht. Das würde aber bedeuten, daß diese Völker einst in der Nähe des Kaukasus oder bzw. und der mediterranen Einflußsphäre saßen. Zu dieser gehörte auch der nördliche Balkan, nach dem so manche mediterrane Elemente vordrangen. Daß sich dort, natürlich ebenfalls unter mediterranem Einfluß, auch ein Herrentum ausgebildet hatte, kann aus den dort aufgedeckten Herrenburgen erschlossen werden²⁷⁾.

Es gibt im indogermanischen Wortschatz keine gemeinsamen und schon als urindogermanisch anzusehenden Metallnamen außer der Wortsippe altind. *ayas-*, awest. *ayanh-*, lat. *aes*, got. *aiz*, die das älteste der Menschheit bekannt gewordene Metall, das Kupfer bezeichnete. Daraus folgt, daß die indogermanische Urzeit in die Endperiode der jüngeren Steinzeit gefallen sein muß. Während dieser Periode läßt sich aber in Europa keine für die Indogermanen passende prähistorische Kultur entdecken. Für die Schnurkeramiker wurde das schon gezeigt. Südlich von dieser Kultur, auf einem weiten Raum vom Norden des Balkans bis nach Süd- und Mitteldeutschland, ja bis nach Belgien hinein, herrschte die neolithische Kultur der Bandkeramik, so genannt, weil ihre Tonware bandartige Verzierungen zeigt. Diese Kultur ist oft für die Indogermanen in Anspruch genommen worden. Auch ich habe in meinen Studien zur indogermanischen Kultur und Urheimat diese Ansicht sowohl für die bandkeramische wie für die südrussische Tripoljekultur vertreten. Tatsächlich paßt das Bild der bandkeramischen Kultur im ganzen ausgezeichnet zu der erschließbaren urindogermanischen Kultur. Nur fehlt ihr noch das Pferd. Es tritt hier wie in der Tripoljekultur erst in den jüngsten Schichten auf. So sieht es tatsächlich so aus, als ob es im neolithischen Europa keine Kulturen gab, die in allen wichtigen Elementen der urindogermanischen Kultur entsprächen. Das scheint mir den Schluß nahezu legen, daß es während der jüngeren Steinzeit in Europa überhaupt noch keine Indogermanen gab. Dann erhebt sich aber die Frage, ob nicht erst später, frühestens am Ende des Neolithicums, ein Volkstamm aus Asien in Europa einbrach und hier in friedlicher oder feindlicher Vermischung mit den ansässigen Bevölkerungen die indogermanische Völkergruppe konstituierte²⁸⁾. Durch die Kaspische Pforte sind ja immer wieder asiatische Reitervölker in Europa einge-

fallen. Wir finden sie schon in neolithischer Zeit in dem Raum nördlich des Kaukasus.

Nun kann es keinem Zweifel unterliegen, daß gerade das Pferd ein für die Indogermanen besonders wichtiges und besonders charakteristisches Haustier war. Es besteht aber weitgehende Einigkeit darüber, daß die Pferdezucht bei den altaischen Völkern in Innerasien zuhause war. Von dort muß sie also in irgend einer Weise zu den Indogermanen und nach Europa gekommen sein. Man hat meist angenommen, daß im Gegensatz zu den asiatischen Pferdezüchtern, die Reiter waren, die Indogermanen das Pferd ursprünglich nur vor den Streitwagen spannten, der offenbar ebenfalls asiatischer Herkunft ist²⁹⁾. In der indogermanischen Welt findet er sich nur bei Indern und Iranern, in Europa nur bei den mykenischen Griechen und den Kelten, die aber später ebenso Reiter waren wie Germanen, Thraker, Illyrer, Italiker, auch die späteren Griechen. P. W. Schmidt³⁰⁾ hat daher in eingehendsten Untersuchungen der europäischen und asiatischen Verhältnisse die These aufgestellt, daß zwei Indogermanenströme das Pferd nach Europa brachten, ein älterer als Zugtier vor dem Streitwagen, ein jüngerer als Reittier. Die These an sich ist sicherlich erwägenswert. Die Frage wäre nun aber, ob es sich schon um echte Indogermanen handelt oder ein Volkstum, das erst in Europa in Verschmelzung mit europäischen Völkern das Voll-Indogermanentum schuf. Diese schon oben angeschnittene Frage erhebt sich auch angesichts gewisser Erscheinungen in der indogermanischen Kultur und Sprache.

Der oberste Gott der indogermanischen Religion ist der Himmels-gott, der *Zeὺς πατήρ* „Vater Zeus“ der Griechen, der *dyauš pitā* der Inder, der *Juppiter* der Römer usw. Der Name ist von einer indogermanischen Wurzel **deieu-* „leuchten, strahlen“ abgeleitet. Es handelt sich also um einen Gott gerade des lichten Tageshimmels, was keineswegs selbstverständlich ist. Der mediterrane Himmels-gott war eine Gottheit des dunklen Gewitterhimmels, des Blitzes und Donners. Nun hat aber schon O. Schrader³¹⁾ auf Ähnlichkeit der indogermanischen Religion mit der hochasiatischer Völker hingewiesen. Darüber hinaus hat W. Koppers³²⁾ sehr auffällige Beziehungen des indogermanischen Zeus-Glaubens zum Glauben der asiatischen Pferdezüchter aufgezeigt. Auch bei ihnen ist die zentrale Göttergestalt der Gott des lichten Himmels. Die Parallelen reichen aber weiter. Der asiatische Himmels-gott hat ebenso Söhne wie der indogermanische. Am bekanntesten sind die Dioskouroi, die „Zeussöhne“ der griechischen Religion, die bemerkenswerter Weise in enger Beziehung zum Pferd stehen. Sie heißen *λευκίπποι* „weißpferdig“, sind Reiter und ursprüng-

lich wohl selbst Rosse. Ihnen entsprechen in der altindischen Religion die *ašvinau*, die „Roßherren“. Zugleich sind die Dioskuren aber auch Sterne, und ebenso ist in der Religion der Altaier der Himmelsgottglaube mit einem Sternenglauben verknüpft³³). Schließlich spielen sowohl bei den asiatischen Reitervölkern wie bei den Indogermanen Pferdeopfer eine große Rolle, und zwar werden auf beiden Seiten vor allem weiße Pferde geopfert, was natürlich mit dem Glauben an den Gott des lichten Himmels zusammenhängt³⁴). Diese Übereinstimmungen sind so eng, daß man der Annahme eines historischen Zusammenhanges wohl kaum ausweichen kann. Es erhebt sich dann zwangsläufig die Frage, ob nicht in der indogermanischen Religion eine asiatische Komponente steckt, die allerdings nicht direkt von den Altaiern ausgegangen sein muß, sondern durch andere asiatische Völker zu den Indogermanen gekommen sein könnte.

Alle indogermanischen Wörter für die Erde, deutsch *Erde*, ai. *prthivī*, gr. *γῆ, χθών*, lat. *terra, humus, tellus* usw. haben feminines Geschlecht, was kein Zufall sein kann. Es weist auf eine Vorstellung von der Erde als einer Frau hin, d. h. auf einen Glauben an die fruchttragende „Mutter Erde“. Ihre Verehrung ist typisch für Ackerbaukulturen und ist ein besonderes Charakteristikum der mediterranen Religionen, in denen überall die Erdmutter unter verschiedenen Namen als führende Gottheit erscheint. Auch Hera geht auf eine solche Göttin zurück. Ihre Ehe mit Zeus ist also die heilige Ehe des Himmels mit der Erde, der *ἱερός γάμος*, wie er in vermenschlichter Form noch an einer bekannten Stelle der Ilias geschildert wird. Er ist besonders klar in dem auf die Thraker zurückgehenden Mythos von dem Liebesbund zwischen Zeus und Semele. Denn Semele ist das thrakische Wort für die Erde, dasselbe Wort, das auch in den slavischen Sprachen, z. B. in russisch *zemlja* erscheint. Wenn also der indogermanische Glaube an den Himmelsgott auf Innerasien hinweist, so weist der in der indogermanischen Religion und Sprache sich ausdrückende Glaube an die Erde als Mutter auf die kaukasisch-mediterrane Welt. Eine solche Mischung in der indogermanischen Religion kann sich aber nur dort eingestellt haben, wo sich asiatische und mediterrane bzw. kaukasische Religionen kreuzen konnten, und das ist nur in den Regionen um den Kaukasus und die Kaspische Senke der Fall.

Die doppelte Komponente in der indogermanischen Religion ist wichtig im Hinblick auf die sprachliche Situation, über die ich jetzt noch zu sprechen habe. Schon lange hat man versucht, Beziehungen des Gesamtindogermanischen zu anderen Sprachfamilien zu ermitteln, vor allem zum Uralischen, d. h. zu der finnischen Sprachgruppe,

den ugrischen Sprachen, zu denen das Ungarische gehört, und zum Samojedischen³⁵). Andererseits hat man Beziehungen zu den semitischen Sprachen beobachtet³⁶). Parallelen gibt es in beiden Fällen, wenn sie auch nicht ausreichen, eine Urverwandtschaft des Indogermanischen mit den beiden anderen Sprachfamilien anzunehmen. Aber neben Urverwandtschaft gibt es ja noch andere Möglichkeiten. Es könnten z. B. Indogermanisch und Uralisch bzw. Indogermanisch und Semitisch Elemente dritter Sprachen in sich aufgenommen haben.

Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich auf ein eigenartiges und viel beachtetes Kuriosum im indogermanischen Wortschatz aufmerksam machen. Normalerweise hat das indogermanische Substantivum einen einzigen Stamm, z. B. einen *o*-Stamm wie in lateinisch *equos* oder einen *r*-Stamm wie im lateinischen *pater*, *patr-is*. Es gibt aber eine Gruppe von indogermanischen Wörtern, die zwei verschiedene Stämme vereinigen oder sicher einst vereinigten³⁷), wobei die obliquen Kasus, Genetiv usw., stets einen *n*-Stamm zeigen. Ein besonders klares Beispiel ist das Wort für Wasser, dessen indogermanische Form im Nominativ als **uedor* mit *r*-Stamm, im Genetiv aber als **udnos* mit *n*-Stamm angesetzt werden muß. Diese Verteilung ist klar bewahrt in hethitisch *watar*, Genetiv *wetas* oder in griechisch *ὕδωρ*, Genetiv *ὕδατος* aus **ὕδηςτος*. Da nun diese sogenannten Heteroklitika in ihren Bedeutungen einen sehr primitiven Kulturbestand reflektieren, hatte ich diese Wortgruppe als die älteste Schicht des indogermanischen Wortschatzes angesprochen³⁸). Specht³⁹) hat dagegen eingewandt, daß das selbst für eine sehr alte indogermanische Periode doch ein gar zu kleines Vokabular ergäbe. Das ist richtig, aber damit ist die Sache noch nicht erledigt. Man hat die Heteroklisis, also die Verbindung zweier verschiedener Flexionsstämme, sehr überzeugend damit erklärt, daß hier eine ganz alte und einfache Deklinationsweise vorläge, bei der es, wie in manchen Sprachtypen, nur zwei Kasus gab, einen Rectus, der etwa dem Nominativ entspräche, und einen Obliquus mit der Endung *-n*, auf den dann später die indogermanischen Kasusendungen aufgepfropft wurden⁴⁰). Es ist nun interessant, daß nach finnologischer Ansicht⁴¹) es auch im Finnisch-Ugrischen einst ein solches Zwei-Kasus-System gab, bei dem einem endungslosen Nominativ ein Obliquus auf *-n* gegenüberstand. Das ergäbe eine völlige Übereinstimmung zwischen ältester indogermanischer und ältester uralischer Deklination. Es ist das umso beachtenswerter, als sich gerade bei den Heteroklitiken auffallende lexikalische Ähnlichkeiten mit finno-ugrischen und darüber hinaus sogar mit samojedischen Wörtern beobachten lassen. Man vergleiche zum

Beispiel indogermanisch **uedor* „Wasser“ mit finnisch und mordw. *wed* mit derselben Bedeutung oder unser deutsches Wort *Name*, lat. *nomen*, gr. *ὄνομα* mit finnisch *nime*, wogul. *nam*, juraksamojedisch *nim*, *nēm*, *nam* „Name“. Solche auffallende Parallelen innerhalb einer eng umschriebenen Wortgruppe können kaum rein zufällige Gleichklänge sein. Besteht aber hier wie bei der Heteroklisie überhaupt ein Zusammenhang mit dem Uralischen⁴²⁾, dann erhebt sich die Frage, ob nicht in der urindogermanischen Sprache eine Komponente der uralischen Sprachen enthalten ist. Andererseits hat z. B. der Gegensatz der Endung *-s* im indogermanischen Nominativ sing. und der Endung *-m* im Akkusativ sing. wie in lat. *equos: equom* gewisse Parallelen in klein- und vorderasiatischen Sprachen. So hat im Mitanni das Wort für den König den Nominativ *iwrš*, den Akk. *iwrin*. Auffallend sind auch die Ähnlichkeiten bei den Pronomina, besonders den Personalpronomina zwischen den indogermanischen und finno-ugrischen, aber auch den semitischen Sprachen⁴³⁾. Angesichts solcher Parallelen zwischen dem Indogermanischen und anderen Sprachfamilien ist es zu verstehen, daß von mehreren Sprachforschern verschiedene Komponenten in der indogermanischen Grundsprache angenommen werden. So unterscheidet Forrer⁴⁴⁾ eine Komponente, die er wegen der Kasusendungen auf *-s* und auf *-m* die SM-Sprache nennt und die er dem Kaukasischen zuweist, und eine zweite Komponente, die er in Zusammenhang mit den finnisch-ugrischen Sprachen bringt. Auch Uhlenbeck⁴⁵⁾ vermutet im Urindogermanischen eine finno-ugrische und eine kaukasische Komponente. Im Prinzip dasselbe ist von N. S. Trubetzkoy⁴⁶⁾ vermutet worden. Führende Sprachwissenschaftler finden also in der indogermanischen Sprache dieselben beiden Komponenten, die inner-asiatische und die kaukasische, die auch in der indogermanischen Religion enthalten zu sein scheinen. Sie sind wohl am einfachsten zu verstehen, wenn wir annehmen, daß im Urindogermanentum sich eine uralische oder innerasiatische Bevölkerungsschicht mit einer kaukasischen bzw. „mediterranen“ Bevölkerung verbunden hatte. Wo aber könnte für eine solche Verbindung ein besserer Schauplatz gefunden werden als in dem Raum östlich der Kaspischen Pforte am Fuße des Kaukasus?

Immer wieder scheinen wir auf diesen Raum geführt zu werden, und eine solche Kongergenz gibt immerhin zu denken.

Dabei darf man sich aber, soweit die Sprache in Frage kommt, nicht nur an den Wortschatz halten. Ich habe schon vor vielen Jahren betont⁴⁷⁾, daß die Indogermanenforschung auch auf die grammatischen Formen und den grammatischen Bau ihr Augenmerk richten müsse, die ja für eine Sprache ebenso wichtig wie die Wörter und

ganz besonders charakteristisch sind. Da sich aber die grammatische Struktur wandeln kann, kommt es darauf an, ihre ältesten Formen zu erschließen. Es ist daher sehr erfreulich, daß man jetzt der Frage nach der Entwicklung des indogermanischen Sprachtypus und eventuellen Vorstadien steigende Aufmerksamkeit widmet. Es ist das ganz besonders wichtig für die Frage nach dem Verhältnis des Indogermanischen zu anderen Sprachfamilien. Eine solche Vergleichung muß notwendigerweise an Sicherheit gewinnen, wenn sie von den ältesten erreichbaren Strukturen ausgeht.

In diesem Zusammenhang ist auch noch einmal an die Parallelen zwischen Indogermanisch und Semitisch zu erinnern. Auch hier könnte grundsätzlich ein historischer Zusammenhang bestehen, wenn auch sicherlich keine Urverwandtschaft und wohl auch keine direkten geographischen Beziehungen. Doch könnte — wie schon einmal angedeutet wurde — eine dritte Sprache eine Komponente sowohl zum Indogermanischen wie zum Semitischen beige-steuert haben. Es brauchte das historische Beziehungen zum Finnisch-Ugrischen keineswegs auszuschließen. Für ein Studium all dieser Fragen müßten aber zunächst einmal im Zusammengehen mit Geschichte, Prähistorie und Ethnologie die verworrenen innerasiatischen Völkerwanderungen und Völkerbeziehungen besser aufgeklärt werden.

Aber hier wie überhaupt bei meinen Ausführungen kommt es mir in erster Linie nur auf die Darlegung von Möglichkeiten, Problemen und Aufgaben an. Ich möchte daher auch nachdrücklich betonen, daß im Gegensatz zu den hier erörterten Perspektiven einer östlichen Urheimat der Indogermanen und ihrer Verflechtung mit asiatischen Völkern und Sprachen die These einer nördlichen Urheimat noch immer eifrige Verfechter findet, gerade in neuester Zeit z. B. bei Wissmann⁴⁸⁾ und Thieme⁴⁹⁾. Es ist aber kaum Zufall, daß beide, abgesehen von dem tier- bzw. pflanzengeographischen Hintergrund, sich rein im indogermanischen Wortschatz und im indogermanischen Blickfeld halten. Das gibt Anlaß zu einigen prinzipiellen Schlußbemerkungen.

Wissmann⁵⁰⁾ verlangt, „daß bei dem heutigen Stand der Wissenschaft der Sprachforscher grundsätzlich die Frage der sogenannten ‚indogermanischen Urheimat‘ mit sprachwissenschaftlichen Mitteln zu lösen versuchen sollte“. Ebenso sagt Krogmann⁵¹⁾: „Die Entscheidung über das Ausgangsgebiet der indogermanischen Sprachen muß die Sprachwissenschaft treffen“. Ich kann mich dieser auch sonst zu findenden Auffassung nicht anschließen. Ich glaube, am Anfang meiner Ausführungen die besondere und besonders bedeutsame Rolle der Sprachwissenschaft in der Indogermanenforschung genügend be-

tont zu haben. Andererseits zweifle ich aber, daß die indogermanische Sprachwissenschaft je in der Lage sein wird, die Probleme der Urheimat und die Entstehung des Indogermanentums allein von sich aus zu lösen. Es ist auch nicht so, wie Krogmann behauptet, daß Vorgeschichte, Anthropologie etc. nur bestätigend in die Untersuchung eingreifen dürfen. Abgesehen davon, daß man den Satz auch umkehren kann, kommt es darauf an, daß Sprach- und Sachforschung sich gegenseitig anregen, neue Wege weisen und erschlossene Tatsachen historisch auszudeuten helfen. Jedenfalls, da nun einmal Sachwissenschaften ebenso wie die Sprachwissenschaft eifrig an den Indogermanenproblemen arbeiten, ist der Versuch einer Synopsis ihrer Ergebnisse geboten und wird immer wieder von neuem gemacht werden müssen.

Der Indogermanist kann nicht einmal mehr in der sprachlichen Erforschung des Indogermanentums unabhängig bleiben. Die Frage historischer Beziehungen zu asiatischen Sprachen wird nicht mehr aus der Diskussion verschwinden. Daraus ergibt sich für den Indogermanisten die Notwendigkeit eines Kontaktes und einer Zusammenarbeit mit den Kennern asiatischer Sprachen. Ja selbst in seinem eigensten Gebiet wird der Indogermanist seine Augen schärfen müssen. Ich habe⁵²⁾ z. B. auf einen möglichen Zusammenhang des indogermanischen Wortes für die Birke, idg. **bherego/ā*, mit asiatischen Wörtern für diesen Baum bzw. für Bäume und Holz überhaupt hingewiesen. Scherer⁵³⁾ hat diesen Hinweis kurzerhand abgetan, weil sich das indogermanische Wort von einer indogermanischen Wurzel für „hell, weiß etc.“ in altind. *bhrājate* „glänzt“, ahd. *beraht* „leuchtend, glänzend“ ableiten lasse. Nun mag diese Herleitung durchaus richtig sein, aber der Fall hat eine grundsätzliche Bedeutung. Griechische und lateinische Wörter, für die man eine, manchmal sogar sehr plausible Deutung aus dem Indogermanischen vorgeschlagen hatte, haben sich als Lehnwörter aus dem Vorindogermanischen erwiesen. Man muß auch mit der Möglichkeit einer volksetymologischen Anpassung entlehnten Sprachguts rechnen. Daraus folgt, daß etymologische Deutbarkeit aus dem Indogermanischen zwar ein starkes, aber keineswegs absolut sicheres Indiz für echtindogermanischen Ursprung eines indogermanischen Wortes ist. Der Indogermanist muß daher auch schon bei der Deutung urindogermanischer Wörter die Möglichkeit einer Herkunft aus nichtindogermanischen Sprachen im Auge behalten.

All das Gesagte dürfte wohl gezeigt haben, daß die Probleme der Indogermanenforschung außerordentlich komplex sind. Sie haben sich auch keineswegs vermindert und vereinfacht. Sie werden im

Gegenteil immer schwieriger und verwickelter. Zu ihrer Lösung bedarf es einerseits eines vorsichtigen Abtastens und kritischen Abwägens, aber andererseits auch des Mutes zur Hypothese und damit zugleich des Mutes zum — Irrtum.

Anmerkungen

- 1) Über diese ganze Wortsippe vgl. A. Walde - J. Pokorny, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, Berlin-Leipzig 1927 ff., II, 16 ff.
- 2) Altind. *ūrṇā* „Wolle“, altslav. *vluna*, lit. *vilna* „Wollfaser“, deutsch *Wolle* usw. bzw. altind. *vabh-*, deutsch *w e b e n* usw.; vgl. Walde-Pokorny, a. a. O., I 257 und 296 f.
- 3) Vgl. die ausführliche Diskussion dieser Frage in meinen Studien zur indogermanischen Kultur und Urheimat [im folgenden zitiert als „Studien“], Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, hg. von W. Koppers, Band IV, Wien 1936, S. 40 ff. (Kritik bei F. Specht, *Kuhn's Zs.* 67, 6 ff.) und P. W. Schmidt, *Rassen und Völker in Vorgeschichte und Geschichte des Abendlandes*, Luzern 1946, II, 91 ff. Daß die Frage auch heute noch ungeklärt ist, zeigt die Darstellung bei K. Tackenberg, *Die jüngere Steinzeit Europas. Das Neolithikum*; in: *Historia Mundi* [Handbuch der Weltgeschichte, begründet von Fritz Kern] II, München 1953, 49 ff.
- 4) a. a. O. S. 53.
- 5) S. unten, S. 15.
- 6) Studien, S. 56.
- 7) a. a. O. S. 22.
- 8) Vgl. Studien, S. 46 f.
- 9) Vgl. Studien, S. 48.
- 10) a. a. O. S. 53; vgl. auch E. von Eickstedt, *Historia Mundi* I, 126.
- 11) Daß sich auch die Prähistoriker selbst der Beschränkung in ihren Möglichkeiten bewußt sind, zeigen die Ausführungen von E. Wahle, *Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis*, Bd. I, Heidelberg 1940—41.
- 12) Vgl. F. Graebner, *Die Methode der Ethnologie*, Heidelberg 1911; W. Koppers, *Was ist und was will die völkerkundliche Universalgeschichte?*, *Hist. Jb. der Görresgesellschaft* 52, 40 ff.; P. W. Schmidt, *Handbuch der kulturhistorischen Methode der Ethnologie*, Münster 1936; dazu Schmidts Ausführungen in *Historia Mundi* I, 375 ff., besonders S. 386; W. Koppers, *Der historische Gedanke in Ethnologie und Prähistorie*, *Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik* IX (1952), 11 ff.
- 13) Vgl. O. Streng, *Die Bluteigenschaften (Blutgruppen) der Völker, besonders die der Germanen*; in: *Germanen und Indogermanen*, *Festschrift für H. Hirt* [im folgenden als „Hirt-Festschrift“ zitiert], hg. von H. Arntz, I, Heidelberg 1936, S. 407 ff.
- 14) Vgl. O. Schrader, *Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde*, 2. Aufl. hg. von A. Nehring, Berlin-Leipzig 1917 ff., I, 170 ff. (mit älterer Lit.); Ch.

- Bartholomae, S. B. der Heidelb. Ak. d. Wiss., ph.-h. Kl. 1918, 1. Abh.; F. Specht, Kuhn's Zs. 66, 54 ff.; W. Stammeler in: Trübner, Deutsches Wörterbuch, Bd. I, Berlin 1939, 452 f., s. v. Buche; Edeltraut Passler (-Mayrhofer), Die Buchenfrage, in: Frühgeschichte und Sprachwissenschaft, hg. von W. Brandenstein, Wien 1948, S. 155 ff.; W. Wissmann, Der Name der Buche, Deutsche Ak. d. Wiss., Vorträge und Schriften, Heft 50, Berlin 1952; W. Krogmann, Das Buchenargument, Kuhn's Zs. 72 (1954), 1 ff.
- 15) Vgl. etwa J. Pokorny, Berichte des Forschungsinstituts für den Osten, III, 1919, S. 27; E. Benveniste, Hirt-Festschrift II, 238; P. Thieme, Die Heimat der indogermanischen Gemeinsprache, Abhandlungen der Ak. d. Wiss. u. der Lit. Mainz, geistes- und sozialwiss. Klasse, Jahrgang 1953, Nr. 11.
- 16) Bemerkte sei nur, daß mir Thiemes Versuch, durch geistreiche, aber ganz unwahrscheinliche etymologische Deutungen indischer Wörter die Grundform von deutsch L a c h s usw. auch für die arischen Sprachen und damit für das Gemein-Urindogermanische zu erweisen, als verfehlt erscheint.
- 17) Hirt-Festschrift I, 174.
- 18) Sprachvergleichung und Urgeschichte, Jena 1883; 3. Aufl. in 2 Bänden, 1906 f.
- 19) Vgl. etwa H. Güntert, Die Frage der Urheimat in neuerer Beleuchtung, Zs. f. deutsche Bildung 1932, Heft 1; Der Ursprung der Germanen, Heidelberg 1934, S. 53 ff.; E. A. Philippson, Der Stand der Indogermanenfrage und der Ursprung der Germanen, The German Quarterly 1941, 150 ff.; A. Scherer, Das Problem der idg. Urheimat vom Standpunkt der indogermanischen Sprachwissenschaft, Arch. f. Kulturgesch. 33, 9. Weitere Anhänger einer südrußsisch-asiatischen Herkunft der Indogermanen verzeichnet P. W. Schmidt, der die gleiche Auffassung vertritt, in Völker und Rassen [s. A. 3], II 90 f.
- 20) Vgl. K. Bouda, Baskisch-Kaukasische Etymologien, Heidelberg 1949; Eine jüngst ermittelte archaische Sprachgruppe in Asien und Europa, Germ.-rom. Monatsschrift, N. F. 1, 129 ff.
- 21) Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets, Heidelberg 1954. Zur Frage der Bedeutung der Isoglossen für die Annahme einer indogermanischen Grundsprache vgl. auch die freilich zum Teil überspitzten Ausführungen von V. Pisani, Indogermanische Sprachwissenschaft, Hönn's Forschungsberichte, Geisteswiss. Reihe, Bd. 2, Bern 1953, S. 68 ff., 80 ff.
- 22) Die Gleichsetzung des indischen Namens d ā s ā - für die Nichtarier mit den Daern am Oxus und Jaxartes (Justin XII, 6) erscheint immer noch plausibel. Auch der mythische Fluß R a s ā, awest. R a n h ā ist sicherlich mit R h ā, dem alten Namen der Wolga, identisch; vgl. Lommel, Zs. für Indologie und Iranistik 4, 196 ff.; St. Konow, Festschrift für V. Thomsen, Leipzig 1912, S. 97; R. Heine-Geldern, Archaeological Traces of Vedic Aryans, Journal of the Indian Society of Oriental Art IV, 87 ff.; Die Wanderung der Arier nach Indien in archäologischer Betrachtung, Forschungen und Fortschritte 1937, 307 ff. — Doch vgl. jetzt zu d ā s ā- und R a s ā auch die Thesen des kühnen neuen Buches von R. Shafer, Ethnography of Ancient India, Wiesbaden 1954, S. 33, Anm.; 43.
- 23) Vgl. Porzig a. a. O., S. 187 ff.
- 24) Vgl. F. Sommer, Hethiter und Hethitisch, Stuttgart 1947, S. 1 ff.
- 25) Vgl. Porzig a. a. O., S. 157 ff.
- 26) Studien, S. 189, 191 f. Die Kritik von F. Specht, Kuhn's Zs. 66, 46 ff. kann mich nicht überzeugen, am allerwenigsten seine Erklärung (S. 51), daß die betreffenden indogermanischen Völker früher als andere Begriffe für Staat, Kö-

nig etc. entwickelten, weil im mitteldeutschen Raum ein Zusammenschluß einzelner Gemeinden zu Staatswesen eher möglich war. Das ist ebenso konstruiert wie Spechts ganze Schnurkeramiker-These.

- 27) Vgl. auch Tackenberg, a. a. O., S. 18.
- 28) Vgl. dazu auch P. W. Schmidt, Rassen und Völker II, 216 ff.
- 29) Vgl. Studien, S. 104 ff.; P. W. Schmidt, Rassen und Völker II, 113 ff. Die neueste Behandlung der Frage ist F. Schachermeyr, *Anthropos* 46 (1951), S. 705 ff.
- 30) Rassen und Völker, II, 102 ff., besonders S. 213 ff.
- 31) Reallexikon [s. A. 14], II, 244.
- 32) Die Religion der Indogermanen in ihren kulturhistorischen Beziehungen, *Anthropos* 24, 1073 ff.; Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde, *Anthropos* 30, 16 ff.
- 33) Die Religion der Indogermanen, S. 1079 ff.
- 34) Die Religion der Indogermanen, S. 1081 ff.; Indogermanenfrage, S. 18 ff.; Nehring, Studien, S. 198 f. (mit Lit. über die religiöse Geltung des Pferdes).
- 35) Einen kritischen Überblick über die Geschichte dieses Problems gibt H. Jensen, Indogermanisch und Uralisch, *Hirt-Festschrift* II, 171 ff.; Indogermanisch und Altaisch, ibd. S. 125 ff. Vgl. dazu die in meinen „Studien“ S. 19 A. 21 zusammengestellte Literatur, vor allem B. Collinder, Indo-uralisches Sprachgut. Die Verwandtschaft zwischen der indoeuropäischen und der uralischen (finnisch-ugrisch-samojedischen) Sprachfamilie, *Uppsala Univ. Årsskrift* 1934. Skeptisch ist J. Kalima in seiner Kritik von Collinders Buch in *DLZ* 1936, 659 ff., ebenso neuerdings H. Kronasser, Zur Verwandtschaft zwischen Finnisch-Ugrisch und Indogermanisch, in: *Frühgeschichte und Sprachwissenschaft* [s. A. 14], S. 162 ff. Es muß aber beachtet werden, daß sich die Skepsis nur gegen die Annahme einer Urverwandtschaft richtet. Andere Möglichkeiten historischer Zusammenhänge außer Entlehnungen werden von Kronasser nicht erwogen. — Über Beziehungen zum Eskimo vgl. Jensen, *Hirt-Festschrift* II, 151 ff. und Pisani, Indogermanische Sprachwissenschaft, S. 90 ff. (mit Lit.).
- 36) Vgl. z. B. H. Möller, *Semitisch und Indogermanisch*, Kopenhagen 1906; P. Meriggi, *Il problema della parentela dell' Indoeuropeo col Semitico*, *Festschrift Meinhof*, Hamburg 1927, S. 416 ff.; A. Schott, *Indogermanisch-Semitisch - Sumerisch*, *Hirt - Festschrift* II, 45 ff.; Pisani, *Indogerm. Sprachwiss.*, S. 92 f. mit Lit.
- 37) In den historischen indogermanischen Sprachen sind die Heteroklitika weitgehend aufgelöst, umgestaltet und in andere Formtypen eingebaut und daher oft sehr schwer erkennbar. Eine Rekonstruktion ursprünglicher Heteroklitika bewegt sich daher zwischen der Scylla des zu wenig und der Charybdis des zu viel.
- 38) Studien, S. 21.
- 39) F. Specht, *Der Ursprung der indogermanischen Deklination*, Göttingen 1944, S. 6 f.
- 40) H. Pedersen, *Kuhn's Zs.* 37, 267.
- 41) Vgl. H. Sköld, *Finnisch-Ugrische Forschungen* 18, 228.
- 42) Auch Sköld und Collinder [s. A. 35] schreiben den Heteroklitika eine Bedeutung für die Frage indogermanisch-uralischer Beziehungen zu.

- 43) Vgl. die bequeme tabellarische Zusammenstellung bei Kronasser a. Anm. 35 a. O., S. 18. Diese Ähnlichkeiten aus Lautsymbolik zu erklären, wie dies Kronasser tut, scheint mir ganz abwegig zu sein.
- 44) Neue Wege zum Ursprung d. indogermanischen Sprachen, Mannus 26, 115 ff.
- 45) Oer-Indogermaansch en Oer-Indogermanen, Mededel. der Kon. Ak. van Wetensch., Afd. Letterkunde, Deel 77, Ser. A, No. 4; vgl. auch J. Pokorny, Actes du Ier Congrès des Linguistes, Haag 1928, S. 173 f. und P. W. Schmidt, Rassen und Völker II, 227 ff.
- 46) Gedanken über das Indogermanenproblem, Acta Linguistica I, 81 ff.
- 47) A. Nehring, Actes du deuxième congrès international des linguistes (Paris 1933) 191 ff.; Cf. Specht, Urspr. d. idg. Deklination S. 6 ff.
- 48) Der Name der Buche, S. 27 f.
- 49) A. Anm. 15 a. O.
- 50) A. a. O. S. 70.
- 51) A. Anm. 14 a. O.
- 52) Studien S. 211 f.
- 53) A. Anm. 19 a. O., S. 10.

